

Philologische Rationalität, Pluralität. Von der Mehrsprachigkeit zur Weltbürgerschaft?

Gesine Lenore Schiewer

Abstract: Ausgehend vom Rahmenthema des vorliegenden Bandes wird in diesem Beitrag ein Ansatz kulturwissenschaftlich-interkultureller Forschung unter dem Paradigma der Pluralität dargestellt, bei dem die Konzeptualisierung philologischer Rationalität im Zentrum steht. Es geht dabei darum, die vielfach als Junktim erachtete Engführung von Universalität und Rationalität einerseits und von Relativität und Pluralismus andererseits in ihrer dichotomischen Kontrastierung zu hinterfragen. Dies ist geboten, da kulturelle Vielfalt sowie nationale und internationale Mehrsprachigkeit unhintergehbare Gegebenheiten sind, mit denen erhebliche Herausforderungen einhergehen: Auch wenn der Umgang mit noch vor wenigen Jahren zunehmend diskutierten Themen einer ‚Weltgemeinschaft‘, ‚Weltgesellschaft‘ beziehungsweise ‚Global Citizenship‘ und Bildungszielen im Zusammenhang der ‚Herausbildung eines weltbürgerlichen Bewusstseins‘ seit 2020 und spätestens seit 2022 erhebliche Ernüchterung erfahren hat, bleibt die Notwendigkeit, internationale dialogische Konfliktfähigkeit zu entwickeln, nicht nur weiterhin bestehen, sondern ist an Dringlichkeit nicht zu übertreffen.

Abstract: Based on the general theme of the present volume, this paper presents an approach to cultural studies and intercultural research under the paradigm of plurality, focusing on the conceptualization of philological rationality. The aim is to question the dichotomous opposition between universality and rationality on the one hand and relativity and plurality on the other. The reason for this approach is that cultural diversity and national and international multilingualism as given realities are associated with considerable challenges: Even though topics such as those of a ‘world community’, ‘world society’, or ‘global citizenship’ and the educational goals related to the ‘formation of a cosmopolitan consciousness’ have experienced considerable disillusionment in the years since 2020, at the latest since 2022, the need to develop international dialogical conflict skills not only continues to exist, but is more urgent than ever.

Title: Philological Rationality, Plurality. From Multilingualism to World Citizenship?

Keywords:

Bildungs- und Sprachkonzepte, Deutungsmacht, Historische Semantik, Konfliktbehandlung

Concepts of Education and Language, Interpretive Power, Historical Semantics, Conflict Management

Die Ausführungen beginnen mit einem Gedankenexperiment und werden im zweiten Schritt um einen ‚dritten Weg‘ beziehungsweise das, was als ‚Relais-Funktion‘ der deutschen Sprache bezeichnet werden kann, ergänzt. Auf dieser Basis wird schließlich ein programmatischer Horizont kulturwissenschaftlich-interkultureller Linguistik mit Blick auf die skizzierte Problemlagen umrissen.

1. Gedankenexperiment

Das Gedankenexperiment umfasst zunächst ein erstes Szenarium: Stellen wir uns einmal vor, jeder einzelne Mensch auf der Welt spräche alle der mehr circa 6000 existierenden Sprachen, also quasi das Wirklich-Werden des biblischen Pfingstwunders. Die Frage ist, was damit gewonnen wäre? Die Antwort hängt davon ab, welche Schwerpunkte man setzt, und deswegen betrachten wir nur zwei extreme Positionen. Im Fall des einen Extrems kann die Antwort krude lauten:

Nichts wäre gewonnen, weil nicht sprachlicher Austausch die Welt besser oder schlechter macht, sondern finanzielle Mittel, technische Errungenschaften, natürliche Ressourcen und Machtverhältnisse, also im Wesentlichen: Ökonomie, Technik, verfügbare Energien und Politik.

Im Fall des entgegen gesetzten Extrems könnte die Antwort – ebenso krude – lauten:

Alles wäre gewonnen, weil es keine Verständigungshemmnisse mehr gäbe.

Ich komme hierauf unten zurück. Aber zuvor soll dieses erste Szenario kontrastiert werden durch ein zweites Szenario: Stellen wir uns nun vor, alle Menschen auf der Welt würden dieselbe Sprache sprechen, egal welche, aber es gäbe nur eine einzige – also quasi die Rückkehr zum alttestamentlichen Urzustand vor dem Turmbau zu Babel mit der Sprachverwirrung. Was wäre gewonnen? Auch hier gibt es verschiedene mögliche Antworten. Eine wiederum stark pointierte kann sein:

Nichts, weil mit der Einheit der Sprache der Hybris des Menschen nichts mehr entgegenstände respektive weil es an den mahnenden Stimmen Andersdenkender respektive semantisch-kultureller Vielfalt fehlte.

Oder andersherum:

Alles wäre gewonnen, weil Verständigung endlich ohne Aufwand möglich wäre.

Das zweite Szenario, in dem die Einheit der Sprache hypothetisch angenommen wird, verweist auf die Jahrhunderte alte Tradition des Nachdenkens über formale Zeichensysteme beziehungsweise formale Sprachen, das zunächst in der Philosophie, Mathematik und Logik verankert war und später in der Informatik und der Generativen Linguistik unter dem Begriff der ‚universellen Grammatik‘ fortgeführt wurde. Ebenso eindeutige Zeichensysteme wie in der Mathematik sollten in die Philosophie eingeführt werden. Daran war die Hoffnung geknüpft, auf diese Weise auch außerhalb der Mathematik zu unzweifelhaft korrekten Aussagen kommen zu können, denen dann universelle Geltung zuzusprechen sei und daher anzunehmen, dass sie zu allen Zeiten überall auf der Welt – und damit auch unabhängig vom jeweiligen Gebrauchskontext – wahr seien.

Die Vorzüge, aber auch die unhintergehbaren Beschränkungen formaler Sprachen und vergleichbarer Systeme, wurden seit dem 17. Jahrhundert sorgsam abgewogen. Mit Descartes, der Grammatik von Port Royal und Leibniz im 17. und 18. Jahrhundert, mit Gottlob Freges Formaler Logik im 19. Jahrhundert, der Automatentheorie im Ausgang von John Neumann sowie der Universalgrammatik Noam Chomskys im 20. Jahrhundert sind einige der bekanntesten Verfechter der Vorzüge dieser Ansätze skizziert.

Andererseits wurden die Beschränkungen der Formalisierung luzide gerade von solchen Philosophen und Physikern benannt, deren Sympathie für das Formale außer Frage stehen dürfte; zu denken ist hier u.a. an den heute zu wenig berücksichtigten Philosophen Johann Heinrich Lambert im 18. Jahrhundert, an Werner Heisenberg oder Carl Friedrich von Weizsäcker, der die Dinge so auf den Punkt brachte: „[...] man kann Kalküle nur erklären, indem man die natürliche Sprache benutzt und dabei voraussetzt, daß man in ihr wahre Sätze von falschen in irgendeinem, praktisch hinreichenden, Umfang unterscheiden kann.“ (Weizsäcker 1963: 52) Von Weizsäckers Stellungnahme muss man sich in aller Deutlichkeit vor Augen führen, denn er sagt damit, dass Kalküle respektive Algorithmen nur erklärt – und also kontrolliert – werden können, indem man natürliche Sprache benutzt.

In natürlichen Sprachen wie dem Deutschen, Chinesischen und allen anderen können wahre von falschen Sätzen aber allenfalls hinreichend (das heißt so ungefähr, aber nicht präzise) von einander unterschieden werden. Und wie sehr wahre und falsche Sätze ineinander verschwimmen können, lässt sich beispielsweise in der internationalen Politik jederzeit ausmachen. Klarer als Carl Friedrich von Weizsäcker kann man deswegen die Schimäre eines Junktims von Formalisierung mit Wahrheit kaum machen. Die Verwendung von Kalkülen bzw. Formalen Sprachen kann somit Wahrheit keineswegs garantieren, da sie letztlich nicht von natürlichen Sprachen abzukoppeln sind.

Desto verblüffender ist allerdings, dass – zumindest derzeit noch – das Streben nach einer ‚Durchdigitalisierung‘ der Welt gewissermaßen der Ideologie

eines ‚*Durchregierens*‘ nahekommt, wenn nicht sogar gleichkommt. Also: Ähnlich wie manche Politikerinnen und Politiker danach streben, „sehr konsequent, ohne Rücksicht auf Widerstände und alle Maßnahmen entschlossen durchsetzend zu regieren“, soll die Digitalisierung konsequent weiter etabliert werden.

Ist dies womöglich eine neue Art von Hybris? Statt des Turmbaus, zu dem sich der Mensch in der Lage wählte aufgrund seiner Einsprachigkeit und die eine Voraussetzung für den Plan dieser enormen Gemeinschaftshandlung war, nun die digitale Uniformierung der Welt? Zumindest befinden wir uns gegenwärtig in einer Phase informationstechnischer Dominanz – von der Ökonomie über das Gesundheits- bis zum Bildungswesen – in der fast ausnahmslos alle Lebensbereiche der Engführung formaler Sprachen auf eine binäre Merkmalslogik ausgerichtet sind.

Dieser Punkt sei nochmals akzentuiert: Das zweite Szenario, das der hypothetischen weltweiten Einsprachigkeit aller Menschen (bzw. die Annahme des alttestamentlichen Urzustands der Existenz überhaupt nur einer einzigen Sprache), korreliert in einer Hinsicht mit der Grundidee Formaler Logik, auf der wiederum die Informationstechnik basiert: Dies ist die Universalität des betreffenden einzigen Zeichensystems, sei es nun die eine natürliche Sprache, sei es der Glaube an die Eindeutigkeit, die mit der Formalen Logik und Digitalisierung erzielt werden können. Man könnte fast sagen, dass wir derzeit wie in einer illusionären, virtuellen Science Fiction-Welt leben: Obwohl, wie von Weizsäcker richtig betont, die Einbettung von Kalkülen in die natürlichen Sprachen unhintergehbar ist (und diese niemals eindeutig sind), wird ausgeblendet, dass auf Kalkülen basierende Informationstechnik keineswegs ein Garant für Wahrheit sein kann. Diese Illusion kann in Zukunft zwar durchaus vielleicht auch wieder abgebaut werden, sofern der in Konzepten der ‚Künstlichen Intelligenz‘ angelegte Anspruch, auch implizite Formen von Wissen zu simulieren, tatsächlich eingelöst wird. So müsste ein Dialogsystem, das mehr kann als IKEAs *Frau Anna* oder auch *Alexa*, z.B. in der Lage sein einzuschätzen, was in einer Sprache und Sprach-Kultur als ‚angemessen‘ empfunden wird. Allerdings kann der Zusammenhang an dieser Stelle nicht weiter vertieft werden, ebensowenig wie damit verbundene andere Problemlagen, die u.a. ethischer Natur sein könnten.

Derzeit verhält es sich aber jedenfalls so, dass selbst wenn es um eine so genannte ‚global citizenship‘ und ‚globale Bildung‘ geht, der trügerische Charme verkürzt-reduktionistischer Bildungs- und Sprachkonzepte unvermeidlich wirksam zu sein scheint. So findet sich in dem 2017 von Roland Bernecker und Ronald Grätz herausgegebenen Band *Global Citizenship. Perspektiven einer Weltgemeinschaft* diese Auffassung:

Wenn man Kommunikation als eine besonders relevante Dimension bürgerlicher Selbstvergewisserung anerkennt, ist die Tatsache, dass wir im Weltmaßstab Nachrichten empfangen und senden, durchaus von Bedeutung. [...]

Als Nutzer eines weltweiten Netzes, die immer größere Portionen ihrer Kommunikation in den digitalen Raum verlegen, ist mit Blick auf die globale Erhebung und Verwertung unserer digitalen Daten eine weltbürgerschaftliche Dimension unserer Existenz gewissermaßen bereits eingelöst, ohne dass es dazu eines Bildungsprogramms der Vereinten Nationen bedurft hätte. (Bernecker/Grätz 2017: 8)

Und eine weitere Bemerkung muss hier herangezogen werden:

Zur Terminologie sei angemerkt, dass der englische Ausdruck ‚Global Citizenship‘ uns glücklicher erscheint, da er unmittelbar den Bezug zur planetaren Globalität und zur transformatorischen Dynamik der Globalisierung herstellt. Zudem hängen ihm nicht die historischen Bedeutungsebenen des ‚Weltbürgerlichen‘ an.

Dieses steht begriffsgeschichtlich nicht zuletzt für den Anspruch einer Bildungselite, sich über ein als zu eng empfundenes Umfeld zu erheben. Ein Weltbürger (meist männlichen Geschlechts) in diesem Verständnis bewohnte die Gelehrtenrepublik der wenigen Auserwählten, die auch über die Distanz von Jahrhunderten, über Raum- und Sprachgrenzen hinweg als Geistesversandte kommunizierten, etwa in dem Medium einer ‚Weltliteratur‘. Dieser Kosmopolitismus ist voraussetzungsreich und insbesondere um Schaffung von Distanz zur direkten Umgebung bemüht. (Bernecker/Grätz 2017: 9)

Historische Bedeutungsebenen scheint es der Auffassung der Autoren zufolge im Englischen nicht zu geben oder zumindest allenfalls solche, die sie begrüßen. Der Begriff ‚weltbürgerlich‘ scheint demgegenüber mit Wertungen verbunden zu werden, die offenkundig per se negativ konnotiert sind, wie z.B. Bildungseliten, Distanz zur direkten Umgebung etc.

Beide oben angesprochenen Aspekte die Digitalisierung und die Präferenz der Einsprachigkeit kommen hier zum Tragen und werden mit der Idee globaler Bildung und globaler Bürgerschaft auf das unglücklichste unmittelbar verknüpft.

Das Feld meiner Argumentation ist damit eingekreist. Die von mir bisher skizzierten Limitierungen des zweiten Extrems, der *Einsprachigkeit* (und der formalen Sprachen), sind – wie schon im 18. Jhd. der erwähnte Johann Heinrich Lambert und nicht zuletzt Carl Friedrich von Weizsäcker gezeigt haben – faktisch gegeben.

Und was das oben skizzierte erste Szenario, die erste Extremform des Sprachlichen und das heißt die *simultane Ubiquität aller Sprachen*, betrifft, so ist es nicht nur vollkommen unrealistisch, sondern dieses Szenario krankt auch daran, dass mit einer grenzenlosen Mehrsprachigkeit noch keineswegs die eigentliche Herausforderung der Verständigung bewältigt wäre.

Die eigentliche Aufgabe besteht nämlich darin, eine Vermittlung zu leisten zwischen unterschiedlichen semantischen und damit einhergehend natürlich lebensweltlichen, juristischen, politischen, wissenschaftlichen und anderen pragmatischen Konzepten.

Halten wir hier noch einmal kurz inne, bevor ich zur zentralen Frage meiner Betrachtungen komme:

Das erste Szenario der Verständigung aller Menschen über Sprachgrenzen hinweg geht schon in der Bibel im Lukasevangelium mit der Thematik des antiken Ideals der Koinonía (κοινωνία) und also der Gemeinschaft beziehungsweise Teilhabe einher. Nun ist sprach-, völker- und religionsübergreifende Gemeinschaftsstiftung im Sinn der Teilhabe aber mit Prozessen der Verständigung, Auseinandersetzung, Entscheidungsfindung etc. verbunden, die auch in mehrsprachig-heterogenen Gesellschaften der Gegenwart große Herausforderungen darstellen.

Die geistige Armut semantischer ‚Alternativlosigkeit‘ des zweiten Szenarios korrespondiert hingegen in beklemmender Weise mit einer politischen Dimension, nämlich dem Anspruch auf ungeteilte Herrschaft, der mit dem auf die alleinige Deutungsmacht der Welt einherzugehen pflegt. Z.B. die Standardisierungen von *citation indices* und Publikationsnormen können hier auch genannt werden. Insbesondere natürlich auch Auffassungen einer Weltbürgerschaft, die – wie oben unter Verweis auf den Band von Bernecker und Grätz gezeigt – in geradezu stupender Kurzsichtigkeit und Ignoranz die unverzichtbare Vielfalt der Mehrsprachigkeit außer Acht lassen. Damit komme ich zur zentralen Frage meiner Überlegungen.

2. Der ‚dritte Weg‘

Es stellt sich die Frage, welche Stellung der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik zukommt angesichts der Aporien von Einsprachigkeitsmodellen (respektive modelltheoretischem Formalismus) einerseits und der Aporien extremer Vielsprachigkeit (respektive nicht bewältigbarer Vermittlungsaufgaben) andererseits?

Die kulturwissenschaftlich-interkulturelle Linguistik vermag es hier, vielleicht einen ‚Königsweg‘ zur Überwindung dieser beiden Aporien zu eröffnen. Hier sind zwei Punkte hervorzuheben.

Zunächst ist darauf aufmerksam zu machen, dass in der Perspektive interkultureller Germanistik die deutsche Sprache in diesem Rahmen nicht nur als gemeinsam verwendete Wissenschaftssprache fungiert, sondern sie darüber hinaus den besonderen Status einer ‚Relaisprache‘ erhält. Und zwar – will man in der technischen Metaphorik bleiben (ein Relais ist ja eine Art ‚Schalter‘, heute spricht man oft von Schnittstelle) – handelt es sich hierbei um die spezifische Form eines ‚Relais‘ mit vielen ‚Eingängen‘, beziehungsweise hier natürlich ‚Eingangssprachen‘, und gegebenenfalls auch mit mehreren ‚Ausgängen‘ respektive ‚Ausgangssprachen‘: Gerade diejenigen, die im Bereich der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik tätig sind und andere oder weitere

Mutter- oder Erstsprachen als nur das Deutsche haben, kommt unter anderem die wichtige Rolle zu, spezifische Themen, Forschungsfragen, -ansätze, und -ergebnisse sowohl der Geschichte als auch der Gegenwart aus ihren jeweiligen muttersprachlichen Philologien und Forschungstraditionen in den gemeinsamen wissenschaftlichen Austausch einzubringen und so der deutschsprachigen Forschung vielfach überhaupt erst zugänglich zu machen.

Schließlich beherrschen nicht viele deutsche Muttersprachlerinnen und Muttersprachler auch im Deutsch als Fremdsprache-Bereich andere als die europäischen Hauptsprachen. Dies erlaubt ihnen zwar den Zugang zu den entsprechenden europäischen Traditionen, alle anderen bleiben ihnen aber weitgehend verschlossen.

Neben solchen vielfältigen ‚Relaiseingängen‘ können auch mehrere ‚Ausgänge‘ geschaffen werden, etwa indem deutschsprachige Texte in anderen Sprachen und wissenschaftlichen Umfeldern rezipiert werden. Ohne an dieser Stelle ins Detail gehen zu können, ist an dieser Stelle festzuhalten, dass so in unterschiedlichen Sprachen geführte wissenschaftliche Diskurse präsent gemacht werden können, auch wenn Deutsch die gemeinsame Basis des Austauschs bildet.

Das Fach ebnet also Wege *aus der* und *in die* Vielfalt der Sprachen, Kulturen und Wissenschaften, ohne dabei den Anspruch auf verbindliche Standards aufzugeben. Es ist nicht einfach, andere Fachrichtungen zu finden, das dies leisten könnte, und in der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik kann dieses Potential in Zukunft durchaus weiter gestärkt werden.

Mit dem bisher Skizzierten ist auch bereits das zentrale Potential kulturwissenschaftlich-interkultureller Linguistik in meinem Verständnis markiert: Sie steht insbesondere für fachliche Offenheit. *Disziplinübergreifende Schnittstellen* (gewissermaßen ‚nach außen‘) ergeben sich etwa zu weiteren Philologien, wie der Romanistik, Slawistik, Bohemistik, Lusitanistik oder Sinologie. Zugleich kann so auch der sonst viel zu seltenen Austausch unter diesen Philologien gefördert werden, was zu ihrer Stärkung insgesamt beitragen kann.

Darüber hinaus findet sich auch besondere Aufmerksamkeit für *Interdisziplinarität* im fakultätsübergreifenden Austausch u.a. mit den internationalen Philosophien, Soziologien, Lernwissenschaften, Wirtschaftswissenschaften, Religionswissenschaften etc. in ihren jeweiligen interkulturellen Orientierungen. Dies ist nicht zuletzt darin begründet ist, dass interdisziplinäre Studiengänge den internationalen Studierenden in der Regel interessante Chancen auch außerhalb der Akademia eröffnen.

Insofern – dies ist hierbei besonders hervorzuheben – hat das Fach eine herausragende Stellung im Verbund aller akademischen Disziplinen. Wie vielleicht wenige andere erlaubt es einerseits den konzentrierten wissenschaftlichen Austausch in einer Sprache, beispielsweise dem Deutschen, und andererseits die Öffnung in zahlreiche interdisziplinäre und anderssprachige Forschungs- und Lebenszusammenhänge. Es erlaubt mit anderen Worten einen Konnex

zwischen der Verbindlichkeit der Fokussierung auf eine Sprache einerseits und der Offenheit für andere Stimmen andererseits. Kulturwissenschaftlich-interdisziplinäre Linguistik im Bayreuther Zuschnitt versteht sich darüber hinaus insofern als *intradisziplinär* („nach innen“), als sie Teil der Interkulturellen Germanistik ist, womit in dieser Ausrichtung germanistische Fragestellungen und Ansätze in ihrer fachlichen Breite und ihren fachlichen Schnittstellen berücksichtigt werden. Zu den grundlegenden Schwerpunkten gehören in dieser Hinsicht ‚nach innen‘ solche Fragen, die in weiterem oder engerem Sinn differenzierte Auffassungen von Sprache und Kultur betreffen.

Das Fach steht für eine philologische Orientierung, die intradisziplinäre Grenzüberschreibungen zwischen den inzwischen in der Germanistik ansonsten ausdifferenzierten Teildisziplinen wieder ermöglicht; man kann auch von einer ‚*Rephilogolisierung*‘ im recht verstandenen Sinn sprechen: Die Präzision der sowohl linguistisch als auch literaturwissenschaftlich basierten Sprach- und Textarbeit, die ich als ‚philologische Rationalität‘ bezeichne, verbindet sich mit der Mehrsprachigkeitsforschung und komparatistisch-sprachvergleichenden Zugängen.

Damit eröffnet interkulturelle und im genannten Sinn philologische Orientierung Wege in die Rationalität präziser Sprach- und Textarbeit und erlaubt auf diese Weise fundierte, aber nicht dogmatische Argumentationen; demgegenüber leisten Digitalisierung und Einsprachigkeit vielfach einer falsch verstandenen Universalität Vorschub.

Konkret kommt im Rahmen philologischer Rationalität z.B. Ansätzen historischer Semantik besondere Bedeutung zu ebenso wie systematischen, aber sehr wohl auch historisch informierten Grundlegungen der Didaktik, namentlich auch der Literaturdidaktik, die u.a. mit soziologisch fundierten Konzepten des ‚Lebenswelt‘-Begriffs neue Perspektiven entwickelt hat. In einer bisher vierbändigen *Dialogdidaktik*, die von mir zusammen mit dem Kollegen Jörg Roche (s. auch seinen Beitrag im vorliegenden Band) vom Deutsch als Fremdsprache-Institut an der Ludwig-Maximilian-Universität München und dem dort angesiedelten Internationalen Forschungsinstitut Chamisso IFC beim Narr Verlag herausgegeben wird, wird der Anspruch, der mit literarischer Arbeit im Unterricht einher geht, definiert, indem Literatur und literarische Sprache mit variablen Lebenswelten und ihren sprachlich zu bewältigenden Anforderungen systematisch verbunden werden (Roche/Schiewer 2017; 2018a; 2018b; 2021).

Die Intradisziplinarität ‚nach innen‘ – eine Intradisziplinarität, die in der muttersprachlichen Germanistik seit vielen Jahren vernachlässigt wird und zu einem Schisma zwischen einer wenig anschlussfähigen Sprachwissenschaft und einer ebenso wenig anschlussfähigen Literaturwissenschaft geführt hat – ist damit kein philologisches Relikt, kein Schwachpunkt, sondern stellt ein besonderes Potential dar. Denn sie erlaubt es, das volle Spektrum sprachlicher Verwendungsweisen in Gegenwart und Geschichte, in Alltag, Fachkommunikation

tion, Wissenschaft und Literatur zu untersuchen und damit eine germanistisch akzentuierte, das heißt sprach- und textbezogene Interkulturalitätsforschung zu leisten.

An dieser Stelle ist z.B. auf Themen von aktueller Bedeutung in vielen Teilen der Welt zu verweisen, die nur mit einem intradisziplinär geschulten Blick wahrgenommen und mit sowohl linguistischen als auch literaturwissenschaftlichen Instrumentarien bearbeitet werden können. Zu denken ist hier etwa an Themen, wie das Thema ‚Sprache und Emotion‘ in seinen Bezügen zur Interkulturalitäts- und Mehrsprachigkeitsforschung oder das bereits erwähnte Thema ‚Sprache und Lebenswelten‘ mit seinen dialogdidaktischen Dimensionen.

Zu betonen ist weiterhin an dieser Stelle, dass wir als Fachvertreterinnen und Fachvertreter auch selbst auf dem Weg der Intradisziplinarität unseren Blick für inter- und transdisziplinäre Anschlussfähigkeiten unserer Fachrichtung schulen können: So kann ich z.B. auf das BMBF-Projekt *CLIMAFRI – Implementing Climate-sensitive Adaptation strategies to reduce Flood Risk in the transboundary Lower Mono River catchment in Togo and Benin* mit Umweltgeographen verweisen, bei dem es um die Implementierung klimasensitiver Anpassungsstrategien zur Reduktion von Überschwemmungsrisiken in einem Flussgebiet in Westafrika ging. Der von Bayreuth geleitete Part betraf die Erarbeitung einer Krisenkommunikationsstrategie unter Berücksichtigung der Lebenswelt, d.h. unter Einbeziehung aller relevanten Akteure und sozialen Schichten, darunter Sprecherinnen und Sprecher unterschiedlicher afrikanischer Sprachen und nicht-Alphabetisierte.

Vor diesem Hintergrund stellt schließlich der Standortbezug weltweit lehrender, forschender sowie in der Praxis tätiger internationaler Kolleginnen und Kollegen mit ihren unterschiedlichen Schwerpunkten in Linguistik, Kommunikationswissenschaft, älterer und neuerer Literaturwissenschaft, Deutsch als Fremdsprache, Fremdsprachendidaktik und nicht zuletzt Translationswissenschaft eine wichtige Basis für das inhaltliche Spektrum des Faches dar.

Dieser Punkt berührt sich eng mit aktuellen wissenschaftspolitischen Entwicklungen und entsprechenden Initiativen sowohl der DFG, des DAAD als auch zahlreicher Universitäten, die auf eine Förderung der Vernetzung und Internationalisierung von Wissenschaft im In- und Ausland abzielen. Allerdings bleibt es bei dieser Initiativen nicht selten bei einem verkürzten Verständnis von Internationalisierung im Sinn eines einsprachigen (englischsprachigen) Lehrangebots. Woran sie dann auch allzu oft scheitern.

Mit anderen Worten ist zu betonen, dass nur beständige Auseinandersetzungen mit Anderem und bislang Unbekanntem stete Prozesse der Hinterfragung des Geläufigen und der Erneuerung erlauben. Dass strikte Standardisierungen und die De-Pluralisierung wissenschaftlicher Forschung im Sinne eines Reduktionismus dem Kernverständnis der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik wie unter dem Dach der Interkulturellen Germanistik an der Univer-

sität Bayreuth entgegenstehen, liegt auf der Hand. Hinweise auf eine drohende Sackgasse, in die uniformierte Forschungs- und Bildungssysteme führen können, gibt es sehr wohl, z.B. seitens der großen nationalen Forschungsrichtungen in Deutschland (wie der DFG) und in der Schweiz. Hier wird manchenorts für einen Richtungswechsel in Bildung und Forschung plädiert, um Wissen nicht nur ökonomisch, sondern gesellschaftlich verantwortlich verankern zu können (vgl. z.B. NZZ vom 05.04.2019).

Dass diese Stimmen wohl Gehör finden, aber wenig Folgen zeigen, kann meinem Eindruck nach daran liegen, dass es nur wenige Fachrichtungen gibt, die konzeptuell im von mir heute skizzierten Sinn für das stehen, was ich als ‚dritten Weg‘ verstehe: Das heißt für eine Wissenschaft, die *weder* der Einseitigkeit des Reduktionismus folgt *noch* der Verwässerung eines klar bestimmten Fragehorizonts. Zu diesen ‚Königsdisziplinen‘ gehören viele der Philologien, leider aber immer weniger die muttersprachliche Germanistik mit dem erwähnten Schisma.

Es gilt jedoch, das historisch Ferne und Nahe mit dem räumlich Fernen und Nahen in methodischer Hinsicht zu verknüpfen und in vielerlei konkreten Einzelprojekten insbesondere daran zu arbeiten, die deutsche Sprache als international bedeutende ‚Relaissprache‘, die Mehrsprachigkeitsforschung, die interkulturelle Philologie im oben skizzierten Sinn sowohl im deutsch- als auch nicht deutschsprachigen Raum weiter zu stärken.

3. Abschließende Bemerkungen

Ich komme auf den Titel meiner Ausführungen zurück und fasse meine Antwort auf die Frage, ob hier ein Weg von der Mehrsprachigkeit zur Weltbürgerschaft aufgezeigt werden kann, zusammen. Versteht man Weltbürgerschaft als uniforme Gesellschaft, deren Verständigung sich auf informationstechnische Kommunikationssysteme beschränkt und die am ehesten funktioniert, wenn semantische Vielfalt so weit wie nur irgend möglich reduziert wird, dann muss die Antwort lauten: Es gibt keinen Weg von der Mehrsprachigkeit zur Weltbürgerschaft – glücklicherweise.

Versteht man Weltbürgerschaft als kritisches Hinterfragen des Eigenen und Fremden, als dynamische Auseinandersetzung, als Vielfalt mit den damit einhergehenden Aufgaben wie der Konfliktbehandlung, Emotionalität und des Dialogs dann lautet die Antwort: Ja, und sogar ausschließlich die Mehrsprachigkeit kann zu recht verstandener Weltbürgerschaft führen.

Kulturwissenschaftlich-interkulturelle Linguistik darf insofern zu Recht für sich in Anspruch nehmen, gut darauf vorbereitet zu sein, aktuellen wissenschaftlichen Maßstäben und Anforderungen gerecht zu werden, diese ihrerseits zu kontextualisieren und kritisch, auch (selbst-)kritisch zu reflektieren.

Literatur

- Bernecker, Roland/Graetz, Ronald (Hg.; 2017): Global Citizenship. Perspektiven einer Weltgemeinschaft. Göttingen.
- Roche, Jörg/Schiewer, Gesine Lenore (2017): Identitäten – Dialoge im Deutschunterricht. Schreiben – Lesen – Lernen – Lehren. Unter konzeptueller Assistenz und mit Originalbeiträgen von José F.A. Oliver, Zehra Cirak, Akos Doma, Michael Stavaric. Tübingen.
- Roche, Jörg/Schiewer, Gesine Lenore (2018a): Emotionen – Dialoge im Deutschunterricht. Schreiben – Lesen – Lernen – Lehren. Unter konzeptueller Assistenz und mit Originalbeiträgen von José F.A. Oliver und Akos Doma. Tübingen.
- Roche, Jörg/Schiewer, Gesine Lenore (2018b): Lebenswelten – Dialoge im Deutschunterricht. Schreiben – Lesen – Lernen – Lehren. Unter konzeptueller Assistenz und mit Originalbeiträgen von José F.A. Oliver und Akos Doma. Tübingen.
- Roche, Jörg/Schiewer, Gesine Lenore (2021): Unterrichtswelten – Dialoge im Deutschunterricht. Neue Perspektiven für Literaturvermittlung, Lesen und Schreiben. Mit Unterrichtskonzepten von José F.A. Oliver, Akos Doma, Lena Gorelik, Sudabeh Mohafez und Senthuran Varatharajah. Tübingen.
- Weizsäcker, Carl Friedrich von (1963): „Sprache als Information“. In: Bayerische Akademie der Künste (Hg.): Die Sprache. Darmstadt, S. 33-53.